

Ansgar Lange

*Wulf Schmiese, Fremde Freunde. Deutschland und die USA zwischen Mauerfall und Golfkrieg, Paderborn-München-Wien-Zürich 2000, 323 Seiten, 68 D-Mark.*

Arnulf Baring ist nicht nur ein renommierter Politikwissenschaftler, sondern auch ein glänzender Stilist. Wulf Schmiese scheint sich bei vorliegendem Buch den journalistischen Schreibstil seines Doktorvaters Baring zum Vorbild genommen zu haben: Seine an der Freien Universität Berlin erstellte Dissertation verzichtet wohlthuend auf akademischen Jargon und stellt von der ersten bis zur letzten Seite ein Lesevergnügen dar! Schmiese ist allerdings auch ein Mann vom Fach und arbeitet seit seiner Promotion im Jahr 1998 als Parlamentskorrespondent für die Tageszeitung *Die Welt*.

Der Titel *Fremde Freunde* ist mit Bedacht gewählt. Schmieses Auswertung der wichtigsten deutschen und US-amerikanischen Presseerzeug-

nisse zwischen dem Fall der Berliner Mauer und dem Ende des Golfkrieges macht deutlich, dass die einzig verbliebene Weltmacht und die „Zentralmacht Europas“ (H.-P. Schwarz) einander oft mit Misstrauen betrachten. Die Sichtweise ihrer journalistischen Eliten ist von Klischees und tradierten Vorurteilen geprägt. Die 68er Kulturrevolte und das damalige Vietnam-Pathos der deutschen Linken sind nicht ohne Folgen geblieben. Im Jahr 1990 freuten sich viele Redakteure, die den Marsch durch die Institutionen erfolgreich absolviert hatten, voller Häme über einen vermeintlichen Niedergang der Vereinigten Staaten. Während des Golfkrieges, als die USA ein unübersehbares Zeichen ihrer Stärke gaben, wollten Deutschlands Elite-Journalisten der linksliberalen Couleur nur finanzielle und machtpolitische Interessen der Amerikaner erkennen. Schmiese weist darauf hin, dass sich die Vorurteile heutiger linksliberaler Journalisten nicht

wesentlich von denen zum Beispiel des rechten Giselher Wirsing (*Die Tat*) unterscheiden: Der linke wie rechte Antiamerikanismus in Deutschland belegt die USA stets mit dem Vorwurf, sie seien materialistisch, heuchlerisch, imperialistisch und strebten die Weltherrschaft an.

Die amerikanischen Medien sahen Deutschland im Ganzen positiver als ihre deutschen Pendanten. Allerdings fragten sich viele US-Kommentatoren, warum die Deutschen die Alliierten während des Golfkrieges nur so zögerlich unterstützten (Klischee vom „unzuverlässigen Deutschland“).

Wer einen interessanten Blick auf das deutsch-amerikanische Verhältnis werfen will, sollte zu Schmieses Buch greifen. Vielleicht werden zukünftige Journalistengenerationen, deren Vorstellungswelt nicht mehr im Banne von „1968“ oder dem 2. Weltkrieg steht, unbefangener über den „Großen Teich“ schauen.